Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

14/2014 • 3. APRIL • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

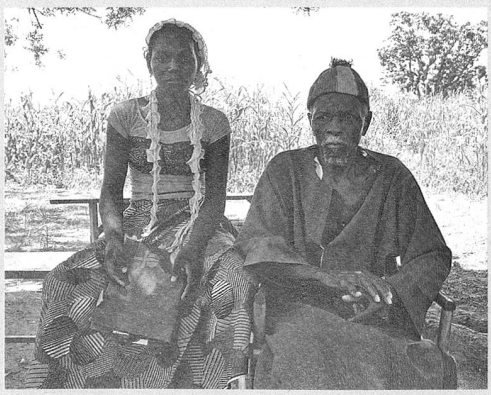
201 FASTENOPFER
203 OSTERNACHT-LESUNGEN
204 DIETRICH BONHOEFFER
207 KIPA-WOCHE
212 SPIRITUALITÄT
214 AMTLICHER TEIL

DEN BODEN FRUCHTBAR MACHEN – EINE FAMILIENGESCHICHTE

Im Westen von Burkina Faso begleitet die Union der Getreideproduzenten Gossina Bäuerinnen und Bauern bei ihrer Lebensmittelproduktion. Es geht vor allem darum, den Boden in diesem trockenen Teil des Landes wieder fruchtbar zu machen. Damit die Menschen auch morgen noch in dieser Region leben und ihre Produkte anbauen können.

Es dauert etwa sieben Stunden, um mit dem Auto von der Hauptstadt Ouagadougou nach Gossina zu gelangen. Im September ist die Regenzeit zu Ende. Man fährt durch wunderschöne Landschaften, in der sich Rot und Grün abwechseln. Grün sind die Hirse- und Sorghumfelder, welche schon bald geerntet werden können, rot leuchten die typischen Böden der Region, die reich an Eisen, aber arm an Nährstoffen sind und nur schwer bebaut werden können.

Bald wird sich das Gesicht der Landschaft vollkommen ändern: Hier regnet es nie von Ende September bis Ende Juni, alles wird trocken. «Wir haben nur etwa 600 mm Regen im Jahr», sagt Gabriel Lompo, der lokale Koordinator von Fastenopfer in Burkina Faso. Wenn es dann regnet, kann es sein, dass in einer Stunde mehr Regen fällt als in 24 Stunden in der Schweiz. «Die unregelmässigen und zum Teil sehr heftigen Niederschläge sind auf den Klimawandel zurückzuführen. Die Bauern wissen oft nicht, wie sie darauf reagieren sollen», sagt Lompo.



Blickt zuversichtlich in die Zukunft: Barakissa mit ihrem Grossvater Umaru Badiar (Foto: François Cayatte, Fastenopfer).

Eine Familiengeschichte

Treffen in Bosson, einem der 16 Dörfer der Region Gossina, wo die «Union des producteurs céréaliers de Gossina» aktiv ist. Hier lebt Umaru Badiar mit seiner Familie: 36 Kinder und 11 Enkelkinder. Umaru ist 84 Jahre alt. Er hat erlebt, wie sich der Klimawandel auswirkt: «Früher regnete es zuverlässiger und regelmässig, die Ernten waren gut. Wir hatten genug Hirse für unseren Eigenbedarf. Dann haben sich die Bedingungen geändert. Das liegt an der Klimaerwärmung, unser Leben wurde schwierig.»

Im Dorf ist die gegenseitige Hilfe kein leeres Wort. Seit Umaru vor fünf Jahren sein Augenlicht verloren hat, kann er nicht mehr arbeiten. Zum Glück hat seine Familie die Aufgaben übernommen. «Jetzt ist mein ältester Sohn für die Familie zuständig.» Er hat mit vier seiner Brüder zusammen die Feldarbeit übernommen. «Sie bauen Sorghum, Hirse, Bohnen und Sesam

FASTENOPFER

an», sagte Umaru. Und er macht sich auch schon Gedanken über die nächste Generation: «Vier ihrer jüngeren Brüder haben begonnen, mit ihnen zusammen auf den Feldern zu arbeiten. Sie lernen von den älteren, welche ihr Wissen mit ihnen teilen. Und es gibt meine Enkelin Barakissa, die sich um mich kümmert.» Barakissa ist 17 Jahre alt. Ihre Mutter ist vor ein paar Jahren gestorben und hat drei Kinder hinterlassen. Ihr Vater kehrte zurück an die Elfenbeinküste. «Mein Grossvater wurde für mich sowohl Vater wie Mutter», sagt Barakissa. Er lehrte mich alles. Es ist ihm zu verdanken, dass ich eine gute Schülerin war.

Den Hunger überwinden

Umaru ist Gründungsmitglied der Gruppe Bosson, einer von 32 Gruppen, welche zusammen die Union der Getreideproduzenten bilden. Als Gruppe allein konnten sie wenig erreichen. Doch nachdem sie sich zur Union zusammengeschlossen hatten, fanden sie die nötige Unterstützung. Das oberste Ziel der Union ist es, den Dörfern und Gemeinden der Region zu helfen, die Hungerzeit, die «soudure», zu überwinden. Das ist die jährliche Knappheitsperiode, in der die Speicher des letzten Jahres schon leer sind und es noch lange geht, bis die nächste Ernte reif ist. Gemeinsam suchen sie langfristige Lösungen für dieses Problem. Die Union bietet Kurse an, wo man neue Anbaumethoden kennen lernt. Diese tragen den klimatischen Bedingungen Rechnung. Manchmal handelt es sich auch um traditionelle Methoden, die aber den neuen Bedingungen angepasst werden. Und sie sind so einfach, dass alle sie anwenden können.

Landwirtschaft – heute und morgen

Die schwere Regenfälle reissen jeweils alles mit, was ihnen im Weg steht, auch den Humus, die dünne oberste Schicht des Bodens, der die Erde fruchtbar macht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Union zeigen den Familien, wie sie kleine Mäuerchen bauen können, die das Wasser auf den Feldern zurückhalten und den Boden tief hinunter mit Feuchtigkeit versorgen. Die Bäuerinnen und Bauern im Norden von Burkina Faso haben auch Zai wiederentdeckt. Es ist eine einfache Methode: Um das Feld vorzubereiten, gräbt man alle 70 Zentimeter ein Loch von 30 mal 15 Zentimetern. Da hinein werden die Samen zusammen mit Kuhmist und Kompost gelegt. Der Kompost versorgt den Boden mit Nährstoffen, und die Vertiefung hält das Regenwasser zurück. So wachsen die Pflanzen sichtbar besser

Die Union arbeitet auch daran, neues Saatgut zu verbreiten. «Das traditionelle Saatgut braucht 90 Regentage, um gut zu gedeihen», erklärt Gabriel Lompo. «So viele Tage regnet es heute nicht mehr. Nun sind wir zusammen mit den Bauern daran, Samen zu züchten, die bloss noch 45 Tage Regen brauchen.» Alle diese Methoden zusammen ermöglichen den Bauernfamilien, ihre Ernten deutlich zu steigern, und sie können auch bisher unfruchtbares Land nutzen. So wird es langfristig auch gelingen, genügend Nahrung für alle zu produzieren.

Sichtbare Auswirkungen

Die Anbaumethoden erfordern eine gute Organisation, die gegenseitige Unterstützung der Familien ist wichtig. Umaru erklärt dies mit einem Bild: «Um Mehl zu transportieren, muss man beide Hände einsetzen. Versucht man es bloss mit einer Hand, kommt man nicht weit: Ein grosser Teil des Mehls rinnt seitlich weg. Innerhalb unserer Gruppe bringen wir viele Hände zusammen, Einigkeit macht uns stark!» Die Resultate geben den Familien Recht: Auf den Feldern, wo die beschriebenen Methoden angewandt werden, gibt es mehr und grössere Ähren an den Hirsepflanzen. Die Ernte wird deutlich besser. «Dort, wo unsere Familie vorher drei Karren Getreide ernten konnten, können wir jetzt auf sechs Karren hoffen!», erzählt Umaru. Dadurch hat sich die Hungerzeit verkürzt: Wenn das Getreide früher während dreier Monate fehlte, sind es heute nur noch wenige Wochen.

«Wir werden mit dieser Arbeit fortfahren», sagt Eric Ouedraogo, der Verantwortliche der Union in Gossina. «Diese Methoden erfordern viel Zeit, wir möchten gerne etwas weniger arbeitsintensive Alternativen finden.» Die Organisation hat auch die Idee gehabt, ein System von gemeinsamen Getreidespeichern aufzubauen. Die dienen als Sicherheitsnetz: In Hungerzeiten können Mitglieder der Gruppen sich Getreide ausleihen und müssen keine Zinsen dafür bezahlen. Das sind Initiativen, mit dem Ziel, die Ernährung langfristig sicherzustellen. Für Barakissa würde das auch bedeuten, dass sich ihr Traum erfüllt: Sie möchte Krankenschwester werden.

Johanna Monney (Text) / *Blanca Steinmann* (Übersetzung), Fastenopfer

Johanna Monney ist bei Fastenopfer in Lausanne verantwortlich für die Medienarbeit und besuchte im September 2013 die Projekte von Fastenopfer in Burkina Faso.

Ökumenische Kampagne 2014:
Die Saat von heute ist das Brot von morgen

Fastenopfer setzt sich dafür ein, dass künftige Generationen die gleichen Möglichkeiten haben wie wir. Die Lupe auf dem Kampagnenplakat konzentriert sich auf eine Jeans: Dieses Kleidungsstück wird weltweit und von allen Generationen getragen. Es verbindet uns. Aber es symbolisiert auch Umweltschäden: Der industrialisierte Anbau von Baumwolle lässt vergiftete Böden zurück. Und bei der Herstellung der Jeans werden Näherinnen und Näher ausgebeutet. Unser Handeln heute hat Folgen für die Zukunft. Erfahren Sie mehr dazu auf der gemeinsamen Website von Fastenopfer und Brot für alle: www.sehen-und-handeln.ch

WASSER – LICHT – LEBEN. DIE LESUNGEN DER OSTERNACHT: EIN GLAUBENSKURS AN DER SEITE ISRAELS

Die Feier der Osternacht ist der Höhepunkt des Kirchenjahres und wohl die vielfältigste Liturgie der Kirche. Sie ist von Ursymbolen menschlichen Lebens geprägt: Licht und Dunkel, Feuer und Wasser, Nacht und Tag. Die liturgische «Inszenierung» dieser Ursymbole mit Osterfeuer und Osterkerze, Einzug in die dunkle Kirche und Taufwasserweihe können die Ostervigil, die mehr und anderes ist als ein «Wortgottesdienst mit Überlänge», sinnlich-erfahrbar unterstützen. Das kann auch ein inneres Hören der Lesungen erleichtern – sofern es gelingt, die Liturgie im Allgemeinen und den Vortrag der Lesungen im Besonderen so zu gestalten, dass die Mitfeiernden nicht spätestens nach dem dritten Text das schnelle Ende herbeisehnen, sondern sich vielleicht sogar gespannt fragen, was für ein Text denn da wohl als Nächstes kommen mag. Die Chancen auf ein solches aktives Mitfeiern der Osternacht steigen, wenn den LiturgInnen und LektorInnen (!) die inneren Zusammenhänge der Lesungen bewusst sind. Denn die Reihe der sieben ausführlichen ersttestamentlichen Lesungen, die ja vielfach als Überforderung der Gemeinde empfunden wird, ist ein grossartiger Glaubenskurs an der Seite Israels: Wir sind als Christinnen und Christen eingeladen, existenzielle Grundfragen unseres Glaubens mit Hilfe unserer älteren jüdischen Schwestern und Brüder (Johannes Paul II.), im Hören auf *ihre* Bekenntnistexte aus dem Ersten Testament, die auch für uns zur Heiligen Schrift geworden sind, mit unserem eigenen Leben zu verbinden.

Vier heilige Nächte

Als die erneuerte Liturgie der Osternacht 1970 eingeführt wurde, haben sich die Vorarbeiten u. a. an einem bemerkenswerten Text orientiert (s. o.): Wohl im 1./2. Jh. n. Chr. entstand in der aramäischen Alltagssprache Palästinas ein jüdischer Bibelkommentar, der sog. «Targum Neophyti I». Dieser Bibelkommentar enthält u. a. ein «Gedicht der vier Nächte», das einen beeindruckenden Einblick in die biblisch-spirituelle Deutung des Pessachfestes im zeitgenössischen Judentum gibt. Das Gedicht geht von der Pessach-Nacht aus und stellt ihr drei andere heilige Nächte an die Seite, die auf je eigene Art Grunderfahrungen des Glaubens thematisieren: die Schöpfungsnacht (Gen 1), die Nacht, in der Gott die Verheissungen an Abraham erfüllt (Gen 15; 17; 22), sowie die Nacht, in der im Kommen des Messias die Welt vollendet wird.

Die Lesungen der Osternacht greifen diese Grundstruktur der vier heiligen Nächte auf und aktualisieren sie christologisch (vgl. Tabelle): Die ersten drei Lesungen (Gen 1, Gen 22 und Ex 14) entsprechen den ersten drei heiligen Nächten, die vierte bis siebte Lesung (und letztlich auch die Brieflesung aus Röm 6 sowie das Osterevangelium) entsprechen der vierten heiligen Nacht, die das Kommen des Messias sieht. Im jüdischen «Gedicht der vier Nächte» liegt diese vierte heilige Nacht noch in der Zukunft. Christlich-christologische Relektüre des Ersten Testaments geht hier einen Schritt weiter: Sie erinnert an die eschatologisch-messianischen Verheissungen für Israel und sieht einige dieser Verheissungen zugleich in der Auferweckung des Messias Jesus erfüllt. Gemeinsam ist beiden Lesarten des Ersten Testaments – der ursprünglichen jüdischen und der christlich-aktualisierenden –, dass die Vollendung der messianischen Zeit noch aussteht.

	«Gedicht der vier heiligen Nächte»: Jüdische Pessach-Auslegung im Targum Neophyti I (1./2. Jh. n. Chr.)	**Die Schriftlesungen der Osternacht**
1. Nacht	Schöpfung (Gen 1)	Gen 1: Schöpfung
2. Nacht	Gottes Bund mit Abraham und Sara durch alle Infragestellungen hindurch (Gen 15; 17; 22)	Gen 22: Bindung Isaaks: Gott bleibt treu
3. Nacht	Rettung aus Ägypten (Ex 12–15)	Ex 14: Rettung am Schilfmeer
4. Nacht	Kommen des Messias und Vollendung der Welt (prophetische Texte)	Jes 54: In Jerusalem aus der Liebe Gottes leben Jes 55: Ein unbezahlbarer, ewiger Bund Bar 3f: Lebens-Weise Ez 36: Reines Wasser und ein neues Herz Röm 6: Taufe durch den Tod hindurch Osterevangelium: Neues Leben im neu-alten Licht (Mt 28)

Die einzelnen Schriftlesungen

Wenn die vier heiligen Nächte als Notenschlüssel für das Verständnis und das Zusammenspiel der Schriftlesungen verstanden werden (wobei auch die «Nacht-Theologie» des Exsultet herangezogen werden kann), werden wegweisende Verbindungslinien zwischen den Lesungen der Osternacht deutlich:

Schöpfung (Gen 1): Gott tritt von allem Anfang an dem «Tohuwabohu» entgegen, schafft Licht und Leben gegen Tod und Finsternis. Diese Heil-volle, wohl geordnete Landschaft wird zum gottgeschenkten Lebensraum auch für die Menschen.

Bindung Isaaks: Gott bleibt treu (Gen 22): Gott bleibt seinem verheissungs- und Heil-vollen Weg mit den Menschen (hier konkret: Abraham und Sara) treu – durch alle Infragestellungen hindurch, die hier bis ins Unergründliche hinein auf Gott selbst zurückgeführt werden. Der nahezu identische Satzanfang verbindet Gen 22,1 dabei mit dem ursprünglichen Bundesschluss Gottes mit Abraham und Sara (Gen 15,1).

Rettung am Schilfmeer (Ex 14): Gott legt – wie schon bei der Schöpfung – Land frei, setzt den Todeswassern (und Todesarmeen) eine Grenze, rettet sein Volk und macht die Finsternis hell.

In Jerusalem aus der Liebe Gottes leben *(Jes 54):* Gottes Heil wirkt konkret und beziehungshaft – hier in Jerusalem und an seinen BewohnerInnen, die neu aus der Liebe Gottes zu leben lernen. Wir dürfen die Verheissungen getrost auch auf Zürich und Bern, Chur und Genf hin lesen.

Ein unbezahlbarer, ewiger Bund *(Jes 55):* Der ewige Bund Gottes mit seinem Volk sprengt alle Selbstverständlichkeiten, an die wir uns in unserer Gesellschaft von Geben und Nehmen, Kaufen und Verkaufen gewöhnt haben (zur Zeit Deuterojesajas trat die Geldwirtschaft ihren Siegeszug im ganzen Mittelmeerraum an).

Lebens-Weise (Bar 3f): Die Lesung zitiert und aktualisiert das «Sch'ma Jisrael», das zentrale Glaubensbekenntnis Israels aus Dtn 6,4, und besingt eine poetische Schöpfungstheologie in Anspielung auf Gen 1 und Ps 104. Weisheit und Licht begleiten Israel auf seinem Weg.

Reines Wasser und ein neues Herz *(Ez 36):* Gott erfrischt, reinigt, erneuert und sorgt durch das Schöpfungswasser einmal mehr dafür, dass Israel mit Gott leben kann.

Taufe durch den Tod hindurch (Röm 6): Bei Paulus klingt das todbringende Chaoswasser aus Gen 1 und Ex 14 wieder an. Doch in der Auferweckung Jesu hat Gott dem Tod eine endgültige Grenze gesetzt. Was ist daran eigentlich – im Lichte der bisherigen Lesungen betrachtet – altbekannt, was ist ganz neu?

Osterevangelium: Neues Leben im neu-alten Licht *(Mt 28):* Der erste Tag der neuen Woche beginnt mit neuem Licht, das neu zu sehen lehrt, was Leben heisst – und doch dasselbe uralte Schöpfungslicht ist, das Gott schon am ersten Tag der allerersten Woche von Finsternis und Tod geschieden hat.

Die Schriftlesungen der Osternacht – ein Glaubenskurs, der uns an der Seite Israels zwischen Licht und Finsternis, Tod und Leben, Wasser des Lebens und Todesfluten zu unterscheiden lehrt. Wie kann der Vortrag der Lesungen so gestaltet werden, dass die Texte tatsächlich zu Lern-Orten des Glaubens werden?

Literatur: Ralf Huning/Egbert Ballhorn/Bettina Eltrop: Wasser Licht Leben. Die Lesungen der Osternacht (= Dem Wort auf der Spur. Das Lectio-Divina-Leseprojekt des Bibelwerks, Bd. 7). (Kath. Bibelwerk e. V.) Stuttgart 2012; Ostern und Pessach. Feste der Befreiung (= Welt und Umwelt der Bibel Nr. 40, 2/2006). Beide Hefte erhältlich bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Kath. Bibelwerks, www.bibelwerk.ch

Detlef Hecking

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

DIETRICH BONHOEFFER: «WIE EINEN AHNUNGSLOSEN HAST DU MICH GEFASST.» (II)

DIETRISCH BONHOEFFER

Leiter des Predigerseminars

In Finkenwalde bei Stettin, wo das Predigerseminar nach kurzer Zeit seine Bleibe gefunden hatte, ging es um die Entscheidung der Kandidaten für eine Kirche, die vom Staat nicht anerkannt, sondern verfolgt wurde. Wer sich für sie entschloss, verzichtete damit auf eine gesicherte Anstellung in der Reichskirche. Die Kurse – es wurden insgesamt ihrer fünf – dauerten jeweils ein halbes Jahr, die Teilnehmerzahl lag bei zwanzig bis fünfundzwanzig. Der Alltag im Seminar war streng geordnet. Neben den theologischen Vorlesungen und Übungen war das gemeinsame geistliche Leben zentral. «Es gab feste Zeiten zur gemeinsamen Andacht morgens und abends, zur Schriftmeditation sowie zum gemeinschaftlichen Singen geistlicher Lieder.»[20] Ausserdem hielt Bonhoeffer die Kandidaten dazu an, «regelmässig die Gelegenheit zur individuellen Beichte voreinander zu nutzen».[21] Er selber beichtete jeweils bei einem seiner Kandidaten (vgl. 5,139). Einen besonderen Stellenwert besass die Fürbitte füreinander (5,73).[22] Viele der Kandidaten des Seminars von Finkenwalde empfanden diese Zeit als eine der prägendsten ihres Lebens. Bonhoeffer selbst schrieb am Ende des ersten Kurses an die Teilnehmer: «Der Sommer 1935 ist für mich, glaube ich, die beruflich und menschlich ausgefüllteste Zeit bisher gewesen» (14,97 f.). Seit New York und dann vertieft seit London dachte Bonhoeffer über die Bergpredigt nach und über die Auswirkungen, die ein konsequentes Leben nach ihr in der Nachfolge Jesu haben konnte. «Indem er erklärte, was Nachfolge bedeutet, beschrieb er zugleich, wie christliches Leben in der Situation des Kirchenkampfes auszusehen hat.»[23] Auf Wunsch der Studierenden veröffentlichte er diese Vorlesungen 1937 unter dem Titel «Nachfolge» (DBW 4).

Die «Sammelvikariate»

Am 2. Dezember 1935 verbot das von Hitler geschaffene Kirchenministerium Stellenbesetzungen, Prüfungen und Ordinationen durch die Bekennende Kirche. Seitdem bewegte sich die Arbeit der Predigerseminare am Rande der Illegalität. Staatlicherseits nahm man schon seit einiger Zeit Anstoss daran, dass Bonhoeffer als Leiter eines nahezu illegalen Predigerseminars gleichzeitig an der Berliner Universität als Privatdozent lehrte. Am 5. August 1936 wurde ihm deshalb vom Reichsministerium für Wissenschaft die Lehrerlaubnis entzogen. Am 29. August 1937 verbot der Reichsführer-SS, Himmler, sämtliche Predigerseminare. Am 28. September darauf wurde das Seminar in Finkenwalde von der Gestapo geschlossen und die Vikarsausbildung durch die Bekennende Kirche ausdrücklich verboten. Doch Bonhoeffer bildete weiter Vikare aus in Form von sogenannten «Sammelvikariaten», die in zwei Pfarrhäusern in Hinterpommern durchgeführt wurden. Seit der Schliessung von Finkenwalde hatte er keinen festen Wohnsitz mehr und pendelte ständig hin und her. Angesichts der häufiger werdenden Verhaftungen evangelischer und katholischer Pfarrer war er sich des wachsenden Risikos dieser Tätigkeit wohl bewusst: «Die Sache der Kirche können wir nicht durchhalten ohne Opfer» (14,303).

Zweite Flucht: USA

Im Frühjahr 1939 trug sich Bonhoeffer mit dem Gedanken, Deutschland wieder für eine gewisse Zeit zu verlassen. Er sah sich in seinem Gewissen verpflichtet, bei dem Krieg Hitlers, den er kommen sah, den Wehrdienst zu verweigern. Andererseits war ihm bewusst, dass er durch eine Kriegsdienstverweigerung die Bekennende Kirche in eine bedrohliche Lage bringen würde. So kam ihm ein Angebot aus den USA gelegen, dort für eine Weile in Kirche und akademischer Lehre tätig zu sein. Am 2. Juni brach er über London nach New York auf. Doch schon auf der Überfahrt überkamen ihn Zweifel an der Richtigkeit seiner Entscheidung. Befand er sich auf seiner zweiten Flucht? In seinem Reisetagebuch hielt er fest: «Grosse Programme führen uns immer nur dorthin, wo wir selbst sind; wir aber sollten uns nur dort finden lassen, wo Er ist» (15,218).

Am 20. Juni steht in seinem Tagebuch: «Ich habe abgelehnt. Man war sichtlich enttäuscht und wohl etwas verstimmt. Für mich bedeutet es wohl mehr, als ich im Augenblick zu übersehen vermag. Gott allein weiss es. Es ist merkwürdig, ich bin mir bei allen meinen Entscheidungen über die Motive nie völlig klar. Ist das ein Zeichen von Unklarheit, innerer Unehrlichkeit oder ein Zeichen dessen, dass wir über unser Erkennen hinausgeführt werden, oder ist es beides?» (15,228). In einem Brief an Reinhold Niebuhr, der ihm den Kontakt nach Amerika vermittelt hatte, schrieb er anschliessend entschuldigend: «Ich bin jetzt überzeugt, dass mein Kommen nach Amerika ein Fehler war. Diese schwierige Epoche unserer nationalen Geschichte muss ich bei den Christenmenschen Deutschlands durchleben» (15,644).

«Dem Rad selbst in die Speichen fallen»

Nach seiner Ankunft in Deutschland kehrte Bonhoeffer umgehend nach Hinterpommern zurück, um die Arbeit in den beiden «Sammelvikariaten» wieder aufzunehmen. Nur wenige Wochen nach seiner

Dr. theol. Fridolin Wechsler war von 1989 bis 2005 Dozent für Dogmatik und Liturgik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern.

[20] Tietz (wie Anm. 6), 67. – Die im Seminar von Finkenwalde gemachten Erfahrungen hat Bonhoeffer in seinem Buch «Gemeinsames Leben» (DBW 5) festgehalten. Vgl. auch: Zimmermann, Begegnungen (wie Anm. 8), 80–128.

[21] Tietz (wie Anm. 6), 68.

[22] Das Versprechen wechselseitiger Fürbitte war Bonhoeffer bis zum Ende seines Lebens ein grosses Anliegen. Vgl. 8, 187.191.196.

[23] Tietz (wie Anm. 6), 69.

Rückkehr löste Hitler mit dem Einmarsch in Polen am 1. September 1939 den Zweiten Weltkrieg aus. Am 18. März 1940 schloss die Gestapo die beiden «Sammelvikariate». Damit ging für Bonhoeffer die Möglichkeit eines gemeinsamen Lebens für immer zu Ende. Der Bruderrat der Bekennenden Kirche ernannte ihn nun zum Visitator der Pfarrerausbildung. Diese Tätigkeit trug ihm am 4. September 1940 ein Redeverbot für das ganze Reich, verbunden mit einer polizeilichen Meldepflicht, ein. Am 27. März 1941 folgte noch ein Druck- und Veröffentlichungsverbot.

Offiziell blieb Bonhoeffer im Dienst der Bekennenden Kirche. Im Geheimen begann er daneben seine Teilnahme am aktiven Widerstand gegen Hitler. Er war überzeugt, dass das Engagement der Kirche sich nicht auf die eigenen Belange beschränken durfte, sondern dass sie den Auftrag hatte, für die einzutreten, die in der Gesellschaft «unter die Räder kommen». Schon seit 1938 wusste er durch seinen Schwager Hans von Dohnanyi von den Umsturzvorbereitungen in der militärischen Abwehr. Durch dessen Vermittlung wurde er der Aussenstelle der Abwehr zugeordnet und damit «unabkömmlich» gestellt, das heisst, er konnte nicht zum Kriegsdienst eingezogen werden. Man argumentierte, Bonhoeffers ökumenischen Kontakte würden dem militärischen Geheimdienst zur Beschaffung von Informationen über das Ausland nützlich sein. Tatsächlich informierte er aber vertrauenswürdige Personen aus seiner ökumenischen Arbeit über die in Deutschland laufenden Umsturzvorbereitungen.

Das Doppelleben, das er nun führen musste – nach aussen Agent der Abwehr, in Wirklichkeit Mitglied des Widerstandes –, führte Bonhoeffer in einen ethischen Konflikt. Er bildet den Hintergrund für die Arbeit an einer «Ethik» (DBW 6), an der er nun in mehreren Anläufen zu schreiben begann und die sein Lebenswerk hätte werden sollen (vgl. 8,37). «Wenn Hitler nur mit Gewalt und Attentat, die im Sinne des christlichen Glaubens immer mit Schuld verbunden sind, zu stoppen ist, dann muss das um der Opfer willen getan werden, auch wenn man sich selbst damit Schuld aufladt.»[24] Ganz gleich, wie der Mensch sich hier entscheidet, ob er dem göttlichen Gebot, nicht zu töten, gehorcht, oder ob er sich dagegen entscheidet: «So oder so wird der Mensch schuldig, und so oder so kann er allein von der göttlichen Gnade und Vergebung leben» (6,275).

Verhaftung

Seit 1942 hatte das Reichssicherheitshauptamt der SS die Aussenstelle der Abwehr wegen Devisenunregelmässigkeiten im Blick. Am 5. April 1943 verhaftete es Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi. Bonhoeffer wurde ins Untersuchungsgefängnis der Wehrmacht in Berlin-Tegel überführt. Die ersten Eindrücke waren für ihn ein Schock. In seinem «Haftbericht nach einem Jahr in Tegel» schrieb er: «Ich wurde für die erste Nacht in eine Zugangszelle eingeschlossen; die Decken auf der Pritsche hatten einen so bestialischen Gestank, dass es trotz der Kälte nicht möglich war, sich damit zuzudecken. Am nächsten Morgen wurde mir ein Stück Brot in die Zelle geworfen (...). Von aussen drangen in meine Zelle zum ersten Mal jene wüsten Beschimpfungen der Untersuchungsgefangenen durch das Personal, die ich seither täglich von morgens bis abends gehört habe» (8,380 f.).

Durch die Haft war Bonhoeffer gezwungen, sich in einer völlig neuen Situation zurechtzufinden. Das Gefängnis bedeutete für ihn zuerst einmal Trennung: Trennung von der Familie und den Freunden, von den Brüdern der Bekennenden Kirche, von der Arbeit, vor allem aber von der gerade erst gewonnenen jungen Braut Maria von Wedemeyer, noch ehe sie beide miteinander vertraut werden konnten.[25] In welch tiefgehende Krise diese Verluste ihn führten, zeigen «Notizen» vom Mai 1943. Auf Stichworte wie «Unzufriedenheit», «Ungeduld», «Sehnsucht», «Langeweile», «Gleichgültigkeit», «Stumpfheit» folgt schliesslich: «Selbstmord, nicht aus Schuldbewusstsein, sondern weil ich im Grunde schon tot bin, Schlussstrich, Fazit» (8,64). Bonhoeffer fürchtete, er könnte die Misshandlungen und Verhöre vielleicht nicht aushalten und so Freunde verraten, die draussen weiter konspirierten. In der handschriftlichen Fassung der Notizen strich er diese Passage jedoch wieder.[26] Der Gedanke an Selbstmord findet sich in der Folgezeit nicht mehr. Was Bonhoeffer in dieser Zeit beunruhigte, war «die Frage, ob es wirklich die Sache Christi sei, um derentwillen ich Euch allen solchen Kummer zufüge; aber bald schlug ich mir diese Frage als Anfechtung aus dem Kopf und wurde gewiss, dass gerade das Durchstehen eines solchen Grenzfalles mit aller seiner Problematik mein Auftrag sei, und wurde darüber ganz froh und bin es bis heute geblieben» (8,187 f.).

In einem weiteren Brief vom 15. Dezember 1943 gesteht er jedoch, «dass es trotz allem, was ich so geschrieben habe, hier scheusslich ist, dass mich die grauenhaften Eindrücke oft bis in die Nacht verfolgen und dass ich sie nur durch Aufsagen unzähliger Liederverse verwinden kann und dass dann das Aufwachen manchmal mit einem Seufzer statt mit einem Lob Gottes beginnt. An die physischen Entbehrungen gewöhnt man sich (...), an die psychischen Belastungen gewöhnt man sich nicht (...); ich habe das Gefühl, ich werde durch das, was ich höre und sehe, um Jahre älter (...). Ich frage mich selbst oft, wer ich eigentlich bin, der, der unter diesen grässlichen Dingen hier immer wieder sich windet und das heulende Elend kriegt, oder der, der dann mit Peitschenhieben auf sich selbst einschlägt und nach aussen hin (und auch vor sich selbst) als der Ruhige, Heitere, Gelassene, Überlegene dasteht und sich dafür (...) bewundern lässt?» (8,235).[27]

[24] Christoph Strohm: Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), in: Karl-Joseph Hummel / Christoph Strohm (Hrsg.): Zeugen einer besseren Welt. Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Leipzig 2000, 320–338, hier 334.

[25] Vgl. Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer, Maria von Wedemeyer 1943–1945. Hrsg. von Ruth-Alice von Bismarck und Ulrich Kabitz. München 4 2004.

[26] Eine Kopie dieser Passage findet sich in: Dietrich Bonhoeffer. Sein Leben in Bildern und Texten. Hrsg. von Eberhard Bethge u. a. München 2 1989, 207.

[27] Vgl. auch 8,196 und das Gedicht «Wer bin ich?» (8, 513 f.).

DIETRICH BONHOEFFER

«Der Blick von unten»

Eine Woche später kann Bonhoeffer einem Freund schreiben: «Du musst übrigens wissen, dass ich noch keinen Augenblick meine Rückkehr 1939 bereut habe, noch auch irgendetwas von dem, was dann folgte (...). Und dass ich jetzt sitze (...), rechne ich auch zu dem Teilnehmen an dem Schicksal Deutschlands, zu dem ich entschlossen war» (8,253). Dass jetzt fremde, ja ihm zum Teil feindlich gesonnene Menschen die äussere Entscheidungsgewalt über ihn ausübten, fiel ihm, der bisher selbstständig zu entscheiden gewohnt war, schwer. Er empfand die Haft als eine Probe auf seinen Glauben. Den Eltern schrieb er: Ich «muss im Übrigen einmal selbst exerzieren, was ich in Predigten und Büchern andern gesagt habe» (8,55).

Im Gefängnis wuchsen Bonhoeffer neue Erkenntnisse zu. Sein Blick war weiter geworden, er lernte Kirche und Welt neu sehen. Ab jetzt stand bei ihm nicht mehr die Kirche im Vordergrund, sondern die von Gott geliebte Welt. Im Widerstand lernte er «Menschen kennen, die – ohne sich als religiös oder christlich zu verstehen – zum Kampf für Menschlichkeit und Gerechtigkeit entschlossen» waren und dafür Leiden auf sich nahmen «bis hin zur Gefährdung des Lebens und schliesslich bis zum Tod».[28] Gleichzeitig musste er die schmerzliche Erfahrung machen, dass nicht nur die Reichskirche, sondern auch seine Bekennende Kirche «nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft» (8,435) hatte, die Bedrohten oft im Stich liess und selten klare Worte fand. In der religionslosen Welt von Tegel wurde es für Bonhoeffer zu einem «Erlebnis von unvergleichlichem Wert», dass er die Welt «einmal von unten, aus der Perspektive der Ausgeschalteten, Beargwöhnten, Schlechtbehandelten, Machtlosen, Unterdrückten und Verhöhnten, kurz der Leidenden, sehen gelernt» (8,38) hatte. Unablässig bewegte ihn hier «die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist. Die Zeit, in der man das den Menschen durch Worte – seien es theologische oder fromme Worte – sagen könnte, ist vorüber; (...). Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein» (8,402 f.).

Gott – kein «Lückenbüsser»

Mit dem Stichwort der «Religionslosigkeit» löste Dietrich Bonhoeffer, seit Eberhard Bethge seine Gefängnisbriefe 1951 unter dem Titel «Widerstand und Ergebung» (DBW 8) veröffentlicht hatte, eine weitreichende und auch kontroverse Diskussion aus. Das damit Gemeinte konnte er nur mehr anreissen, was dazu führte, dass manche Autoren ihre eigenen Konzeptionen in seine Theologie eintrugen oder mit ihr legitimierten.[29] Um seine Diagnose zu verstehen, «muss man sich klarmachen, dass er mit ‹Religion› nicht all das meint, was im heutigen Sprachgebrauch darunter fällt, also jede Form von menschlichem Transzendenzbezug».[30] Er verwendet vielmehr einen eigenen, eingeschränkten Religionsbegriff. Worum es ihm ging, kommt wohl am deutlichsten in folgendem Geständnis zum Ausdruck: «Oft frage ich mich, warum mich ein ‹christlicher Instinkt› häufig mehr zu den Religionslosen als zu den Religiösen zieht, und zwar durchaus nicht in der Absicht der Missionierung, sondern ich möchte fast sagen ‹brüderlich›. Während ich mich den Religiösen gegenüber oft scheue, den Namen Gottes zu nennen – weil er mir hier irgendwie falsch zu klingen scheint und ich mir selbst etwas unehrlich vorkomme (...) – kann ich den Religionslosen gegenüber gelegentlich ganz ruhig und wie selbstverständlich Gott nennen. Die Religiösen sprechen von Gott, wenn menschliche Erkenntnis (manchmal schon aus Denkfaulheit) zu Ende ist oder wenn menschliche Kräfte versagen (...), immer also in Ausnutzung menschlicher Schwäche bzw. an den menschlichen Grenzen; das hält zwangsläufig immer nur solange vor, bis die Menschen aus eigener Kraft die Grenzen etwas weiter hinausschieben und Gott (...) überflüssig wird» (8,406 f.).

Damit hat Bonhoeffer jenen geschichtlichen Vorgang beschrieben, der seit Beginn der Neuzeit durch die Entwicklung in Richtung auf die menschliche Autonomie stattgefunden hatte. Der zum «Lückenbüsser unserer unvollkommenen Erkenntnis» (8,454) degradierte Gott wurde durch das Fortschreiten dieser Erkenntnis «immer weiter aus dem Leben zurückgedrängt» (8,477) und verlor an Boden, bis die «Arbeitshypothese Gott» (8,476.532 f.) schliesslich völlig überflüssig wurde. Die traditionelle christliche Apologetik versuchte nun der «zum Bewusstsein ihrer selbst und ihrer Lebensgesetze» gekommenen, «mündig gewordenen Welt» zu beweisen, dass sie ohne den Vormund ‹Gott› nicht leben könne« und dass zumindest für «die sogenannten ‹letzten Fragen – Tod, Schuld (...) nur ‹Gott› eine Antwort geben kann» (8,477 f.). Dieser defensiven Haltung gegenüber war es Bonhoeffer ein Anliegen, «dass man die Mündigkeit der Welt und des Menschen einfach anerkennt, dass man den Menschen in seiner Weltlichkeit nicht ‹madig macht›, sondern ihn an seiner stärksten Stelle mit Gott konfrontiert» (8,511): «Nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muss Gott erkannt werden; im Leben und nicht erst im Sterben, in Gesundheit und Kraft und nicht erst im Leiden, im Handeln und nicht erst in der Sünde will Gott erkannt werden» (8,455).

Teilnehmen am Leiden Gottes an der Welt

Die Entwicklung zur Mündigkeit des Menschen und der Welt bedeutet für Bonhoeffer nicht das Ende des Gottesglaubens. Sie räumt bloss mit der falschen Vorstellung eines allmächtigen «Lückenbüssergottes» auf und führt «zu einer wahrhaftigeren Erkenntnis unse-

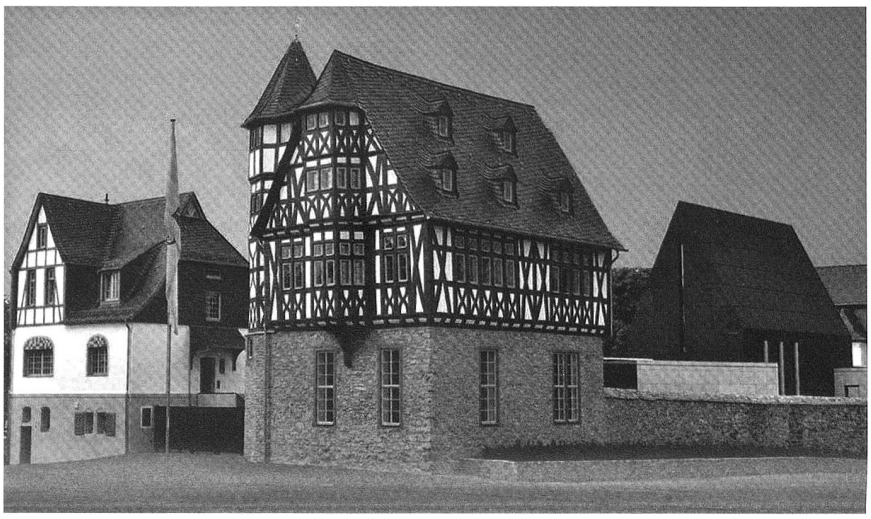
[28] Kallen (wie Anm. 14), 148.
[29] Bonhoeffer war sich dessen sehr wohl bewusst. Er bezeichnete seine diesbezüglichen Gedanken in Briefen an Eberhard Bethge als «ins Unreine» geredet; es sei «alles noch furchtbar schwerfällig und schlecht» bzw. «sehr roh und summarisch gesagt». Vgl. 8,512.537.561.657.
[30] Tietz (wie Anm. 6), 111. Vgl. dazu die grundlegende Arbeit von Ernst Feil: Die Theologie Dietrich Bonhoeffers. Hermeneutik-Christologie-Weltverständnis. Berlin ⁵2005, besonders XIIff., 324–396, 420 f. Eberhard Bethge bezeichnete dieses Werk Ernst Feils als das seiner Bonhoeffer-Biografie «verschwisterte Buch» (ebd., II).

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
1.4.14 / Nr. 13
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Licht ins Limburger Halbdunkel

Prüfbericht zu Tebartz-van Elst enthüllt alte und neue Skandale

Von Ludwig Ring-Eifel



Modell des Bischofssitzes in Limburg

Bonn. – Ein Badezimmer für umgerechnet 38.000 Franken. Beheizte Steine in einem Kreuzgang für 23.000 Franken. Lautsprecher für 55.000 Franken. Der Prüfbericht zum Limburger Bauprojekt, den die Deutsche Bischofskonferenz am 26. März, veröffentlicht hat, listet minutiös auf, was zwischen 2004 und 2014 alles falsch gelaufen ist: finanziell, aber auch rechtlich und in der Kommunikation.

Die Finanz- und Bausachverständigen weisen nach, dass durch Neuplanungen Mehraufwendungen von 10,1 Millionen Franken entstanden – also mehr als ein Viertel der Baukosten. Vier neue Architekten-Entwürfe hat es zwischen 2007 und 2010 gegeben, der Raumbedarf vervierfachte sich. Und die Tieferlegung des Baus im Felsgrund des Dombergs machte knapp ein Zehntel der Baukosten aus. Dann ist da noch die lange Liste der Luxus-Objekte wie ein Koi-Teich für 260.000 Franken, ein «Garten der Stille» für 814.000 Franken oder bronzene Fensterrahmen für 2 Millionen Franken.

Abgeschottetes Mini-Gremium

Doch nicht nur bei den Kosten ist der Bericht geeignet, Licht ins Dickicht der Mutmassungen und Verschleierungs-Strategien zu bringen. Er zeichnet auch nach, wie die Kosten seit Beginn zu niedrig kalkuliert und wahrheitswidrig kommuniziert wurden. Das war schon so, als das Limburger Domkapitel 2004 ohne Rechtsgrundlage den Bau des Bischofshauses beschloss. Und es trug sich durch bis zuletzt, als Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst dem päpstlichen Sondergesandten noch im September 2013 wichtige Details verschwieg.

Wie in einem Lehrstück zeigt der Bericht, wie es dem Bischof gelang, durch veränderte Statuten das Bauprojekt jeglicher Kontrolle zu entziehen. Am Ende steuerte und bezahlte ein vom Rest des Bistums abgeschottetes Mini-Gremium ein Bauprojekt, das ihm immer schneller über den Kopf wuchs.

Finanziell nicht gefährdet

Vergleichsweise milde urteilt die Kommission in anderen Fragen. So habe das Projekt trotz der Kosten die finanzielle Lage des Bischöflichen Stuhls vermutlich nicht in der Substanz gefährdet. Der hatte so viel Geld, dass selbst ein noch so teurer Bau am Domberg es nicht zur Gänze verschlingen konnte.

Editorial

Beachtenswerte Entscheide. *– Interessanter könnte die Ausgangslage, welche durch einige vatikanische Entscheide von vergangener Woche geschaffen wurden, für die Kirche Schweiz nicht sein.*

So hat der Papst das Rücktrittsgesuchs des konservativen Bischofs von Limburg angenommen. Franziskus konnte aber angesichts der Fakten, die zu Tage gekommen sind, gar nicht anders. Allein 55.000 Franken hat Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst für Musiklautsprecher (siehe nebenstehenden Artikel) ausgegeben. Das entspricht in der Schweiz dem Jahreseinkommen vieler Arbeitnehmer.

Vergangene Woche wurde zudem bekannt, dass der Vatikan Vitus Huonder als Hauptvisitator der Priesterbruderschaft St. Petrus ernannte. Das bedeutet für den Bischof von Chur, den viele in der Deutschschweiz in die Wüste wünschen, eine grosse Ehre und die Anerkennung seiner Arbeit. Er wird dem Bistum bis zu seiner Pensionierung erhalten bleiben wie vermutlich auch das aktuelle Domkapitel, das seinen Nachfolger wählen wird.

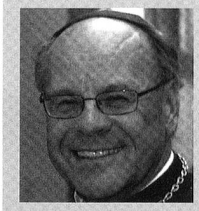
Der Vatikan setzt auf weitere bewährte Kräfte aus der Schweiz. Der Westschweizer Bischof Charles Morerod wurde in den päpstlichen Kulturrat berufen – was Wasser auf die Mühlen jener ist, die sich eine neue Bistumseinteilung in der Schweiz wünschen. Morerod, der im Vatikan gut verankert ist, vertritt den Standpunkt, dass sein Bistum zu gross ist und aufgeteilt werden muss. Er wird voraussichtlich ein Fürsprecher für eine Neueinteilung der Bistümer in der Schweiz sein. Bezüglich einer neuen Bistumseinteilung wird auch Kardinal Kurt Koch das Seine zu sagen haben, stand er doch lange Zeit dem grossen und geographisch zersplitterten Bistum Basel vor.

Zürich könnte also vielleicht schon bald Bistum werden und sich von Chur trennen, sofern Bistumsfrage und Churer Personalfragen auseinander gehalten werden.

Georges Scherrer

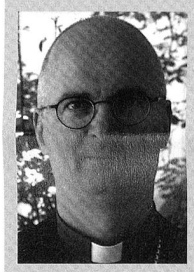
Namen & Notizen

Vitus Huonder. – Der Bischof von Chur ist von der Päpstlichen Kommission «Ecclesia Dei» mit der Visitation der Priesterbruderschaft St. Petrus beauftragt worden. Huonder wird als Hauptvisitator gemeinsam mit zwei weiteren Visitatoren die «Qualitätskontrolle» durchführen.



Die Priesterbruderschaft existiert seit 1988 als Gesellschaft apostolischen Lebens. Ihr gehören weltweit 220 Priester und Diakone an. Die Feier der Liturgie der heiligen Messe, des Stundengebetes und der Sakramentenspendung im ausserordentlichen römischen Ritus sei für sie ein wichtiges Mittel der Neuevangelisierung. Bei der Visitation der Bruderschaft handle es sich um eine ordentliche Visitation, wie sie bei anderen Gemeinschaften durchgeführt werde. (kipa / G. Scherrer)

Charles Morerod. – Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg ist von Papst Franziskus zum Mitglied im vatikanischen Kulturrat ernannt worden. Mit der künftigen Struktur und Kompetenz der päpstlichen Räte befasst sich derzeit der Kardinalsrat für die Kurienreform. (kipa / J. Bossart)



Hilarion Alfeyev. –Das Moskauer Patriarchat hat die griechisch-katholische (unierte) Kirche in der Ukraine wegen «Einmischung in die Politik» in der gegenwärtigen Krise im Land kritisiert. Durch die «sehr klare Positionierung» von Grosserzbischof **Swjatoslaw Schewtschuk** und dessen Vorgänger **Lubomyr Husar** habe die Kirche den Konflikt in der Ukraine gefördert, so dass dieser sich zu einem «bewaffneten blutigen Konflikt» entwickelt habe, sagte der Leiter des Aussenamtes des Moskauer Patriarchats, Metropolit Hilarion, (kipa)

Peter Ball. – Der 82-jährige anglikanische Bischof in England muss sich wegen Vorwürfen sexuellen Missbrauchs vor Gericht verantworten. Gemäss der Strafverfolgungsbehörde hat sich Ball als Regionalbischof von 1977 bis 1992 an einem 12- und einem 19-Jährigen vergangen. (kipa)

Offen bleibt, ob die kirchenrechtlichen Verstösse römisches Kontrollrecht tangierten. Denn das Geld wurde nicht verschleudert, sondern lediglich in eine – wenn auch teure – Immobilie investiert. Der Bischof hätte jedenfalls nicht den Bau in Einzelprojekte zu je 6,1 Millionen Franken stückeln müssen, wie er es vorsichtshalber tat. Auch beim Verkauf von Sondervermögen zur Überwindung von Liquiditäts-Engpässen bemängelt die Kommission im Wesentlichen Formfehler und kritisiert vor allem, dass Beratungsgremien wie Domkapitel und Vermögensverwaltungsrat davon zu spät erfuhren.

Beratungsgremien versagten

Auch diese beiden Gremien bekommen in dem Bericht keine guten Noten. Das Domkapitel hat demnach den Bau erst ohne rechtliche Grundlage beschlossen, später hat es sich dann jegliche Kontrolle entziehen lassen. Wenig wachsam hat sich laut Prüfung auch der Vermögensverwaltungsrat verhalten – jenes Gremium, aus dem ab 2013 lauter Protest ertönte, als das Kind längst in den Brunnen gefallen war. Der Bericht zeigt auch auf, dass der Rat den handelnden Personen eine Art Generalvollmacht für ihre freigebigen Ausgaben erteilt hatte.

Fazit: Für eine Amtsenthebung durch den Papst hätte die eindrucksvolle Fehlerliste vermutlich nicht ausgereicht, denn dafür kennt das Kirchenrecht nur einige Extremfälle, die hier nicht gegeben waren. Doch da Tebartz bereits bei seiner Romreise im Oktober 2013 den Amtsverzicht angeboten hatte, musste der Papst jetzt nur noch entscheiden, ob und wann er ihn annimmt.

Dass der Bischof nach Veröffentlichung des Prüfberichts mit all seinen erschütternden Details noch das Bistum hätte leiten können, war nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen. Der Papst nahm den Amtsverzicht des Bischofs am 26. März, an. (kipa / Bild: Bistum Limburg)

Spitzentreffen USA-Vatikan

Rom. – Die von den US-Bischöfen kritisierte Gesundheitsreform Barack Obamas stand offenbar im Mittelpunkt des Treffens zwischen dem US-Präsidenten Barack Obama und Papst Franziskus am 27. März im Vatikan. Diskussionsthemen seien Religionsfreiheit, Lebensschutz und die Anerkennung von Gewissensentscheidungen gewesen, teilte der Vatikan mit.

Der Vatikan charakterisierte die Gespräche als «herzlich». Ferner hielten

Papst Franziskus und Präsident Obama

Obama und der Papst den Angaben zufolge einen «Meinungsaustausch» über eine friedliche Beilegung von Konflikten in der Welt und die Achtung der Menschenrechte sowie des Völkerrechts. Namen von Ländern wurden nicht genannt. Beide sprachen sich zudem für den Kampf gegen Menschenhandel aus.

Die katholischen Bischöfe der USA lehnen Teile von Obamas Gesundheitsreform ab. Diese sieht unter anderem vor, dass Krankenversicherungen, die von Arbeitgebern für ihre Mitarbeiter abgeschlossen werden, auch für Methoden der Familienplanung wie Verhütungsmittel und Sterilisation aufkommen müssen. Die Bischöfe wehren sich gegen eine Anwendung dieser Regelung auf katholische Einrichtungen. Auch bei den Themen Abtreibung und Stammzellforschung bestehen grosse Differenzen zwischen der katholischen Kirche und der US-Regierung.

Nach der Unterredung mit dem Papst sprach Obama eine halbe Stunde mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Begleitet wurde Obama bei seinem Besuch im Vatikan von US-Aussenminister John Kerry und der nationalen Sicherheitsberaterin Susan Rice.

Papst in die USA eingelanden

Obama hat Papst Franziskus zu einem Besuch in die USA eingeladen. Er habe den Papst bei seinem Treffen eindringlich darum gebeten, sagte Obama bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Italiens Ministerpräsident Matteo Renzi am 27. März in Rom. Die Menschen in den USA seien verrückt danach, den Papst zu sehen, so Obama. Ein möglicher Anlass für einen Besuch von Papst Franziskus in den USA wäre der katholische Weltfamilientag, der vom 22. bis 27. September 2015 in Philadelphia stattfindet. (kipa / Bild: KNA)

«Verantwortung wahrnehmen»

Josef Bossart sprach mit dem ehemaligen Sankt Galler Bischof Ivo Fürer

Gossau SG. – Ein Kreis schliesst sich: In seinem Elternhaus in Gossau, wo er zusammen mit zwei Brüdern aufgewachsen ist, verbringt der frühere Sankt Galler Bischof Ivo Fürer (83) seine alten Tage. Am 3. April vor sechzig Jahren ist er in der Kathedrale von Sankt Gallen zum Priester geweiht worden. Ein Gespräch über den «Milieu-Katholizismus» der 1950er Jahre und die katholische Kirche der Schweiz in den 2010er Jahren.

Ivo Fürer, mit viereinhalb Jahren vaterlos geworden, hat die ganze Fülle des kirchlichen Lebens erfahren. Aufgewachsen in einer Zeit, in welcher der «Milieu-Katholizismus» in Hochblüte stand. Gossau zählte in den 1950er Jahren 8.000 Einwohner. 1954, im Jahr seiner Priesterweihe, habe man fünfzig Priester und zudem hundert Ingenbohler Schwestern mit Herkunftsort Gossau gezählt, erzählt Fürer. Die Nachwirkungen der schweren Kriegsjahre und die kinderreichen Familien hätten in hohem Masse zu den vielen Berufungen beigetragen.

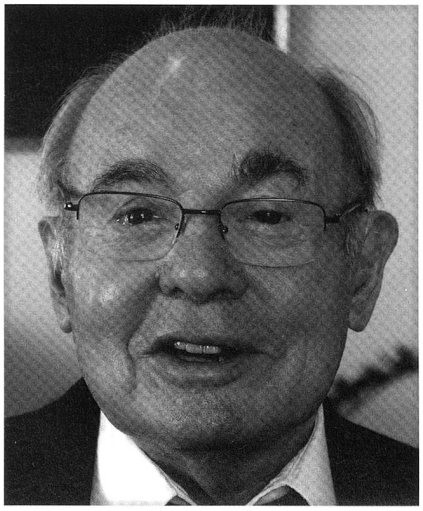
Den früheren Zeiten trauert Ivo Fürer nicht nach. Er, der ab 1949 an der Universität Innsbruck studiert hatte, habe 1953 bei seiner Rückkehr in die Heimat schon ein bisschen das Gefühl gehabt: «Da komme ich ins Mittelalter zurück.» Es ist die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965).

Ivo Fürer begleitet den Sankt Galler Bischof Josephus Hasler an die grosse Kirchenversammlung, lernt zu begreifen, wie sehr die Kirche ein Zusammenspiel von Weltkirche und Ortskirche sein muss. Ab 1969 , inzwischen Bischofsvikar , bringt Ivo Fürer zusammen mit den Bischofsvikaren der anderen Bistümer die Synode 72 auf den Weg, die den Konzilsaufbruch in die Schweizer Pfarreien hineintragen soll.

Europäischer Bischofsrat

1977 wird Ivo Fürer zum Generalsekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) mit Sitz in Sankt Gallen gewählt. Die Aufgabe ist herausfordernd, er hat Kontakt mit den Bischöfen in Ost und West. Auch die Kollegialität der Bischöfe sei immer ein Thema gewesen. Dazu hat Ivo Fürer nach wie vor eine dezidierte Meinung: «Zentralismus behindert das Wirken des Heiligen Geistes! Bischöfe müssten ihre Verantwortung selbständiger wahrnehmen können. Das setzt allerdings eine gewisse Reife auch bei den Bischöfen voraus. Es braucht ein Umdenken nicht nur der Kurie, sondern auch bei ihnen.»

Papst Franziskus habe eine ähnliche Ausstrahlung wie der Konzilspapst Johannes XXIII., sagt Ivo Fürer. Und: «Papst Franziskus geht vom Menschen und vom konkreten Christen aus – nicht



Bischof Ivo Fürer

von Dogmen.» Nach Konzil und Synode 72 hätten die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. doch eher «retardierend» gewirkt. Seine Hoffnung: Dass mit Papst Franziskus der kirchliche Zentralismus eingedämmt wird.

Kritik bewirkt auch Gutes

Der Kundgebung von Gläubigen, die am 9. März in Sankt Gallen ihrem Unmut über die Zustände im Bistum Chur Ausdruck verliehen («Es reicht!»), bringt er Verständnis entgegen. Mehr noch: Es könne für die Kirche in der Schweiz nur gut sein, dass solche Kritik zum Ausdruck habe kommen können. «Während der Synode 72 habe ich jeweils gesagt: Besser eine Kirche der Spannungen als der Friedhofsruhe.»

Hat Ivo Fürer eine Prognose hinsichtlich der spannungsgeladenen Situation im Bistum Chur? Die Forderung nach einem Administrator für das Bistum Chur werde vermutlich nicht erfüllt, und Bischof Vitus Huonder (71) werde wohl noch bis 75 im Amt bleiben, schätzt er vorsichtig. Nach den Schwächen des Churer Bischofs gefragt, sagt Fürer, Bischof Vitus sei wohl einer, der eher Vorschriften verwirklichen möchte als jemand, der die Menschen kenne und sie aus dieser Kenntnis heraus zum Glauben führen wolle. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Kurz & knapp

Rentenalter. – Für ein flexibles Rentenalter bis 70 Jahre spricht sich die katholische Nationalkommission Justitia et Pax aus. Die Stabsstelle der Schweizer Bischofskonferenz befürwortet zur Finanzierung der «Altersvorsorge 2020» eine zweckgebundene Erbschaftssteuer sowie eine Erhöhung der Mehrwertsteuer, schreibt die Kommission in ihrer Antwort auf die Vernehmlassung des Bundesrates zur Reform der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV). Die Altersvorsorge müsse die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und die Teilhabe an gesellschaftlichen Einrichtungen aller Pensionierten sichern. (kipa)

Kindsadoption. – Das Wohl des Kindes muss im Adoptionsrecht absolut im Vordergrund stehen. Das hält die katholische Nationalkommission Justitia et Pax in ihrer Antwort an den Bundesrat zum Vorentwurf zur Änderung des Adoptionsrechts fest. Zurückhaltung bei der Adoption durch homosexuelle Paare sei angebracht. Die Kommission begrüsst, dass der Entwurf den veränderten gesellschaftlichen Gegebenheiten im Zusammenleben von Familien, den heutigen Alternativen zur Adoption mit den Möglichkeiten medizinisch unterstützter Fortpflanzung und der bisher restriktiven Handhabung des Adoptionsgeheimnisses Rechnung trägt. (kipa)

Anlaufstelle. – Fast täglich werden Pfarrer auf dem Gebiet der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg mit Personen konfrontiert, die bei ihnen anklopfen und um Geld bitten. Dies sei vor allem in den Städten ein Problem, sagte Laure-Christine Grandjean, Kommunikationsverantwortliche des Bistums, gegenüber Kipa-Woche. Das Bistum plane deshalb die Einrichtung einer Anlaufstelle für Bedürftige. (kipa)

Genötigt. – Gegen einen Landpfarrer im Kanton Freiburg ist ein Strafverfahren eröffnet worden. Dem 73-jährigen Geistlichen wird die Veruntreuung von Kirchengeldern vorgeworfen. Er wurde anscheinend Opfer eines drogenabhängigen Paares, das ihn während Monaten bedrängt haben soll. Die beiden hätten den Pfarrer überredet, ihnen mehrere zehntausend Franken zu geben. (kipa)

Wirtschaft muss sich an "gelebten Werten" orientieren

Bern. – Rund 600 Teilnehmer reisten ans zweite Forum christlicher Führungskräfte, das am 28. und 29. März in Bern stattfand.

Das sind deutlich mehr als beim ersten Forum vor zwei Jahren, betonte der

Blick ins Ausstellungsgelände

Präsident des Organisationskomitees, Jürg Opprecht. Das erste Forum zählte 500 Teilnehmer. Das zweite Forum fand zum Thema «Verantwortung wahrnehmen» statt. «Die vergangenen Jahre haben gezeigt, dass es uns nicht an Werten in den Leitbildern, sondern an gelebten Werten mangelt», so Opprecht. Werte wie Integrität, Anstand, Vertrauen und Leistungsbereitschaft seien bedroht. Manager sollten dienen, nicht überheblich werden.

Der Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbands, Hans-Ulrich Bigler, betonte, wer an einer Schaltstelle sitzt, trage letztendlich Verantwortung gegenüber einer breiten Öffentlichkeit. Gerade in Machtpositionen müsse das Bewusstsein von zentraler Bedeutung sein, dass der Mensch immer auch einer «Höheren Macht» gegenüber verantwortlich sei. (kipa / Bild: G. Scherrer)

Verschiedene Formen von «Unfrieden»

Freiburg. – Rund 60 Personen sind dem Aufruf zu zum ersten Friedensmarsch durch die Stadt Freiburg gefolgt.

Der Freiburger Friedensmarsch vom 29. März wurde in privater Initiative von

Marschspitze mit Friedensteppich

Marco Schmid, stellvertretender Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, und vom reformierten Pfarrer in Freiburg, Martin Burkhard, organisiert. Der Parcours betrug 13 Kilometer. Bei sieben Zwischenhalten berichteten Menschen über ihre je persönliche Situation. Mit einem Gebet und einem Lied um Frieden wurden die jeweiligen Zwischenhalte beendet.

Angeführt wurde der Marsch mit einen Friedensteppich, den ein Asylbewerber aus Afghanistan geknüpft hatte. Der Asylbewerber, dessen Gesuch durch die Behörden bereits abgelehnt worden ist, hofft dennoch weiter, dass er in den Schweiz Frieden finden werde.

«Unfrieden gibt es nicht nur in anderen Ländern», sagte Marco Schmid. «Auch von Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Trennung betroffene Menschen sind auf der Suche nach Frieden – auch hier in der Schweiz.» (kipa / Bild: A. Moresino)

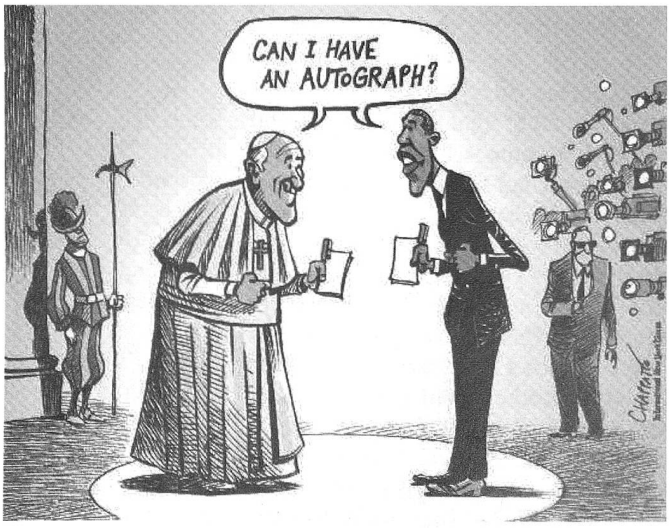
Daten & Termine

1. September bis 4. Oktober. – Direkt an die Kirchgemeinden wendet sich die kommende Kampagne zur «Schöpfungszeit». Die Kirchgemeinden verfügten seit jeher über Land in zentralen Kerngebieten von Siedlungen, dort können sie dazu beitragen, Lebensraum zukunftsweisend zu gestalten, schreibt «Oeku Kirche und Umwelt» in einer Presseaussendung. «Oeku Kirche und Umwelt» informiert die Kirchgemeinden gegenwärtig über das Thema und ihre Möglichkeiten zu handeln. (kipa)

1. Januar 2015. – Ein interdiözesanes Bildungsinstitut für kirchliche Mitarbeiter könnte Anfang 2015 den Tag sehen. Der Basler Generalvikar Markus Thürig informierte die Mitglieder der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) über den Stand der Dinge. Eine Arbeitsgruppe «Kirchliche Bildung Deutschschweiz» treibt die Vorbereitungsarbeiten voran. Die DOK wird voraussichtlich an ihrer Sitzung vom 17. Juni über die inhaltliche und personelle Konzeption entscheiden und Stellung zu den Statuten der Trägerschaft nehmen. (kipa)

2015. – Das ökumenische Pfarramt am Flughafen Zürich soll Ende 2015 ein neues Seelsorgezentrum bekommen. Dies teilten die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche mit. Noch seien viele Einzelheiten des Projektes offen, sagte Kerstin Lenz von der Kommunikationsstelle der katholischen Kirche im Kanton Zürich, auf Anfrage gegenüber Kipa-Woche. Ziel sei jedoch, dass alle Seelsorgeräume in der Nähe der Zuschauerterrasse vereinigt werden sollen. (kipa)

Zeitstriche



Streng beobachtet. *– Herzliche erste Begegnung am 27. März zwischen Papst Franziskus und US-Präsident Barack Obama unter dem wachsamen Auge eines Schweizergardisten. Bild: Chappatte (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

rer Lage vor Gott» (8,533). Sie macht «den Blick frei (...) für den Gott der Bibel, der durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt» (8,535), wie das Leben und Geschick Jesu zeigen. «Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt, und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns.» Bonhoeffer verweist in diesem Zusammenhang auf Matthäus 8,17, wo mit Bezug auf Jesaja 53,4 vom leidenden Gottesknecht gesagt wird: «Er hat unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen.» Diese Stelle zeigt für ihn «ganz deutlich, dass Christus nicht hilft kraft seiner Allmacht, sondern kraft seiner Schwachheit, seines Leidens!» (8,534).

Hier liegt für Bonhoeffer der entscheidende Unterschied des Christentums zu allen Religionen. «Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt, Gott ist der deus ex machina», das heisst: «der Gott aus der Maschine». Dieser «Gott» war im antiken Theater jene Gestalt, die mit Hilfe einer mechanischen Vorrichtung in ausweglosen Situationen plötzlich erschien und Probleme «übernatürlich» löste. Die Bibel dagegen «weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes» (8,534). Sie ruft ihn auf, «das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden». Diese Teilnahme am Leiden Gottes, dieses «Stehen bei Gott in Seinen Leiden» unterscheidet Christen und Heiden, wie es Bonhoeffer im gleichnamigen berühmten Gedicht (8,515 f.) formuliert hat. Es bedeutet, «nicht zuerst an die eigenen Nöte, Fragen, Sünden, Ängste denken, sondern sich in den Weg Jesu Christi hineinreissen lassen» (8,535). Dieser Weg Jesu ist nicht der Ruf in eine neue Religion: «Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion auf, sondern zum Leben» (8,537). In einem Brief an Eberhard Bethge, den er am Tag nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 schrieb, gesteht Bonhoeffer, er habe erst «in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt. Nicht ein homo religiosus, sondern ein Mensch schlechthin ist der Christ, wie Jesus (...) Mensch war». Und er fährt fort, er «erfahre es bis zur Stunde, dass man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (...) –, und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten leben –, dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist ‹Metanoia›; und so wird man ein Mensch, ein Christ (vgl. Jerem. 45!). Wie sollte man bei Erfolgen übermütig oder an Misserfolgen irre werden, wenn man im diesseitigen Leben Gottes Leiden mitleidet?» (8,541 f.). Im späten «Entwurf für eine Arbeit» (8,556–561), in der er kurz darlegen wollte, was eigentlich christlicher Glaube ist, definiert Bonhoeffer Jesus als den Menschen, der «für andere da ist» bis zum Tod und den Glauben als «das Teilnehmen an diesem Sein Jesu» (8,558). Daraus zieht er für die Kirche die Folgerung: «Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.» Sie ist kein Selbstzweck, sondern sie «muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heisst, ‹für andere da zu sein›» (8,560).[31]

Das Ende

Am 22. September 1944 fand die Gestapo im Geheimarchiv der Abwehr in Zossen bei Berlin Akten, denen sie entnahm, dass Bonhoeffer seit 1938 an der Verschwörung gegen Hitler beteiligt war. Seitdem konnte er nicht mehr auf Freilassung hoffen. Am 8. Oktober wurde er aus dem Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel ins Kellergefängnis des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Strasse verlegt. Er war dort gemeinsam mit führenden Männern aus dem Widerstand, unter anderem seinem Schwager Hans von Dohnanyi, inhaftiert. Aus diesem Gefängnis schrieb er am 19. Dezember den letzten Brief an seine Braut Maria von Wedemeyer, dem er als «Weihnachtsgruss für Dich und die Eltern und Geschwister» das inzwischen weltberühmt gewordene Gedicht «Von guten Mächten» beilegte.[32] Am 3. Februar 1945 kam es zu einem schweren Luftangriff auf Berlin, durch den auch das Reichssicherheitshauptamt stark beschädigt wurde. Deshalb wurde Bonhoeffer am 7. Februar zusammen mit anderen wichtigen Gefangenen in einem Häftlingsblock im Konzentrationslager Buchenwald untergebracht. Am 3. April wurde diese Gruppe dann nach Schönberg im Bayerischen Wald transportiert. In einer seiner letzten Besprechungen im Führerhauptquartier befahl Hitler am 5. April, dass die Hauptverschwörer nicht überleben sollten. Am 7. April hielt Bonhoeffer auf Wunsch von Mithäftlingen noch eine Morgenandacht. Danach wurde er von der Gruppe getrennt und in das Konzentrationslager Flossenbürg gebracht. Dort wurde er am 8. April durch ein Standgericht zum Tode verurteilt. Am 9. April 1945, nach 23 Monaten Haft und nur drei Wochen vor Kriegsende, wurde er zusammen mit den Mitverschwörern durch Erhängen grausam ermordet und anschliessend verbrannt. Vor seiner Hinrichtung trug er dem englischen Offizier Payne Best, der mit ihm zusammen gefangen war, eine Botschaft an den befreundeten anglikanischen Bischof George Bell auf. Sie enthielt unter anderem die Worte: «Sagen Sie ihm, dass dies für mich das Ende, aber auch der Anfang ist.»[33]

Fridolin Wechsler

DIETRICH BONHOEFFER

[31] In den «Gedanken zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge» (8,428–436) schrieb Bonhoeffer: «unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen» (8,435), und er gibt der Hoffnung Ausdruck: «Es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten» (8,436). Der untrennbare Zusammenhang von Gebet/Gottesdienst und Praxis der Gerechtigkeit kommt auch in folgendem häufig zitierten Wort zum Ausdruck: «Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen» (zit. nach 5,140).

[32] Bismarck-Kabitz, Brautbriefe (wie Anm. 25), 208 ff.

[33] Zitiert nach Tietz (wie Anm. 6), 121. – Der lange Zeit verbreitete verharmlosende Bericht des SS-Lagerarztes H. Fischer-Hüllstrung, wonach der Tod Bonhoeffers am Galgen nach intensivem Gebet in wenigen Sekunden eingetreten sei, entspricht nicht den Tatsachen. Der dänische Mithäftling Jorgen L. F. Mogensen berichtet von einer langdauernden, qualvollen Exekution durch Erhängen. Vgl. Jorgen Glenthoj: Zwei neue Zeugnisse der Ermordung Dietrich Bonhoeffers, in: Rainer Mayer/Peter Zimmerling (Hrsg.): Dietrich Bonhoeffer aktuell. Biografie – Theologie – Spiritualität. Giessen-Basel 2001, 84–96, besonders 92 ff.

SPIRITUALITÄT

HIMMELWÄRTS

Nach der Lektüre des Buches von Christoph Gellner wünschte ich mir zwei Wochen Ferien, um einige der darin vorgestellten Werke neu oder wieder zu lesen.[1] Max Frisch zum Beispiel: Seinen Klassikern neu begegnen mit dem geschärften Blick für spirituell bedeutsame Themen darin. Gewiss, das zeigt auch Christoph Gellner auf, Frisch schreibt ohne Bekenntnis und in Distanz zu institutionell verfasster Religion. Doch seine Figuren sind offen für Fragen nach der eigenen Identität ohne Festschreibungen in vorgefassten Bildern («Stiller») oder für den Zusammenhang zwischen technologischem Machbarkeitsglauben und Schuldigwerden («Homo Faber»).

Auch ohne Ferien lässt sich mit den von Christoph Gellner vorgestellten Schriftstellerprofilen eine literarische Reise unternehmen in die Grenzwelt von Literatur und Spiritualität. Er führt die Leserin, den Leser in die Werke von Autoren und (wenigen) Autorinnen, die auf den ersten Blick nicht direkt mit Spiritualität in Verbindung gebracht werden, aber «nach oben offen» sind. Seine Vorarbeiten im Feld von Literatur und Theologie aufgreifend und weiterführend, öffnet Christoph Gellner die Perspektive auf «Spiritualität». Damit wagt er sich in den Bereich eines gegenwärtig sehr breit und beinahe inflationär verwendeten Begriffs. Im einleitenden Kapitel findet sich daher unter anderem eine Klärung der Begriffe «Religion» und «Spiritualität»: Während zur Religion deren organisierte Gestalt und kollektive Verbindlichkeit gehört (Christoph Bochinger),[2] wird mit Spiritualität die subjektive Seite der Religion sowie die Suche nach dem Sinn des Daseins, nach einem «Mehr» als dem Vordergründigen, nach so etwas wie Transzendenz, auch unabhängig von Religion, bezeichnet. Im Gegensatz zur schnellen und oberflächlichen Vermarktung von «Spiritualität» im Segment von Lebenshilfe und Esoterik soll dieser Begriff hier verstanden werden als gebildete, geformte Aufmerksamkeit, als Kunst, im alltäglichen Leben ein zweites Gesicht, eine Tiefendimension wahrzunehmen (Fulbert Steffensky, 25), die sich Leid und Schmerz ebenso wenig verschliesst wie der Sorge um die bedrohte Schöpfung.

Zeitgenössische Profile und Diagnosen

Der Fokus für die Auswahl der vorgestellten Werke liegt auf «zeitgenössischen Profilen» einer solchen weltlichen Spiritualität. Ohne Bescheidenheit verspricht Christoph Gellner: «Vorgestellt werden Themen-, Autoren- und Werkprofile, denen innerhalb der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur zeitdiagnostische Signifikanz und Repräsentanz zukommt, insofern sie den Diskurs über zeitgenössische Spiritualität spürbar stimulieren und um neue Perspektiven bereichern» (34).

Zu den von Christoph Gellner aufgespürten Autoren gehören neben Max Frisch beispielsweise Martin Walser und Hanns-Josef Ortheil. Diesen beiden gemeinsam ist nicht nur ihre Herkunft aus dem katholischen Milieu, sondern auch ihre Emanzipation von einer Religion, die vorgibt, was zu glauben ist. Martin Walsers Schreiben entspringt gemäss eigenen Aussagen einem Mangel.[3] Er kann selbst die Verneinung der Existenz Gottes noch als Hinweis auf dessen – mindestens sprachliches – Dasein deuten (80). Hanns-Josef Ortheil verbindet in einem bekenntnishaften Text die Entstehung des Glaubens mit der Erfahrung der Bedürftigkeit und sieht im Glauben an Gott «eine Art von Urvertrauen: darauf, dass ich in diesem gewaltigen Universum in einem elementaren Sinn geborgen und trotz aller Fremdheit staunend, bejahend, zu Hause bin» (228). Diese religiöse Grunderfahrung ist allerdings nicht kirchlich oder liturgisch zu vereinnahmen, sondern gemäss Gellner Teil eines «Lebenskunst-Projektes», eines «schönen Lebens» mit Musik, Dichtung, Malerei und Kunst (232). So spielt in Ortheils Roman «Liebesnähe» japanische Literatur eine bedeutsame Rolle. Sie führt hin zum achtsamen Geniessen, auch des Liebens und Geliebtwerdens (242 ff.).

Noch deutlicher ist die Inspiration durch asiatische Religionen, insbesondere den Zen-Buddhismus, bei den Autoren Hermann Hesse, Adolf Muschg, Ralf Rothmann und Christoph Peters wahrzunehmen. Es scheint einem zeitgenössischen Bedürfnis zu entsprechen, die «Beschäftigung mit letzten Fragen» (z. B. bei Muschg, 174) mit der individuellen – wenn auch durch einen Meister angeleiteten – Suche nach dem Einswerden und der Überwindung von Dualität und Entfremdung zu verbinden. Hermann Hesse gilt darin für Christoph Gellner als «Vorläufer des heutigen Interesses am Spirituellen, für das Religionsmischungen ebenso charakteristisch sind wie das Verständnis von Spiritualität als Verbunden- und Einssein, dem viele ZeitgenossInnen anhängen» (148). Der Autor selbst hat sich durch verschiedene Veröffentlichungen als ein profunder Kenner der Werke von Hermann Hesse und Adolf Muschg profiliert.[4] Ist es ein Zufall, dass gerade unter den von asiatischen Religionen inspirierten Autoren keine Frau vorgestellt wird? Es wäre spannend, dies zu überprüfen.

Schuld und Himmel

Neben den Autorenprofilen ermöglichen die beiden Kapitel zu den Themen «Schuld» und «Himmel» Querbezüge zwischen Werken verschiedener Autoren und Autorinnen. Besonders das Thema «Himmel»

Dr. theol. Franziska Loretan-Saladin ist Lehrbeauftragte für Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Christoph Gellner: «...nach oben offen». Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile. (Grünewald Verlag) Ostfildern 2013. Die Zahlen in Klammern in meinem Text beziehen sich auf die Seitenzahlen dieses Buches.

[2] Ebd., 27, Anm. 81.

[3] «Mir fällt ein, was mir fehlt: Das ist die Grundlage der Schriftstellerei. Das ist auch die Grundlage der Religion, das ist die Grundlage unserer Sprache: Weil wir etwas nicht haben, haben wir die Sprache. Wenn wir Gott hätten, hätten wir kein Wort dafür. Nur für den Mangel braucht man die Wörter» (ebd., 78).

[4] Vgl. Christoph Gellner: Westöstlicher Brückenschlag. Literatur, Religion und Lebenskunst bei Adolf Muschg. Zürich 2010. Zu den als «eigene Vorarbeiten» bezeichneten Werken (vgl. 298–300) ist gewiss auch seine Dissertation zu zählen: Weisheit, Kunst und Lebenskunst. Fernöstliche Religion und Philosophie bei Hermann Hesse und Bertolt Brecht. Mainz 1997.

enthält neue, teils überraschende Hinweise darauf, dass es eine Grenze gibt für die «Vermessung der Welt» (Daniel Kehlmann) mit wissenschaftlichen Erklärungsmustern, und dass der Himmel kein Ort ist, sondern vielmehr ein Gefühl (Dieter Wellershoff). Besonders angesprochen hat mich Ulrike Draesners Roman «Vorliebe». Darin durchschaut eine Astrophysikerin ihr Metier als Fiktion, als Konstruktion von Bildern, nicht viel anders, als es die Gottesbilder der Religionen sind. Der Gesprächspartner der Physikerin ist ein Pfarrer, dessen Gott ihm mitten in seiner Arbeit, in seinem Reden, Deuten und Erzählen abhanden gekommen ist. Die beiden finden zu einer Wahlverwandtschaft in ihrer Suche nach dem Himmel. Dabei durfte «gerade das Schwärzeste (...) das Dichteste und Unbegreiflichste sein» (258). Mit einem Gedicht von Les Murray unterstreicht der Pfarrer die Nähe von Poesie und Religion:

«Es ist derselbe Spiegel:
Beweglich, blitzend, nennen wir ihn Dichtung,
um eine Mitte gerichtet, nennen wir ihn Religion,
und Gott ist die Dichtung, die in jeder Religion
gefangen wird, gefangen, nicht eingesperrt» (257 f.).

«Nicht von ungefähr» (eine Lieblingswendung des Autors) beschliesst Christoph Gellner das Kapitel «Himmelwärts» mit der Schweizer Lyrikerin Erika Burkart. Ihre Gedichte stehen einer negativen Theologie nahe, weshalb sie Gott allein als Paradox umschreiben kann (sehr schön im Gedicht «Existenz», 269). Die Wahrheit religiöser metaphorischer Rede, so Eberhard Jüngel, misst sich daran, ob sie – ohne am Wirklichen vorbeizureden – über das Wirkliche hinausgeht (269). Diesem Anspruch genügen auch die Gedichte der im Jahr 2010 verstorbenen Lyrikerin.

Auch weniger bekannte Lyriker werden von Christoph Gellner vorgestellt: Die Prosagedichte von Walter Helmut Fritz führen durch Verlangsamung von der Wahrnehmung zur Anschauung (vgl. 90). Richard Exner sucht nach einer neuen Sprache für eine biblisch-christlich inspirierte Spiritualität.

Im letzten Kapitel «‹Aus einer ungefragten Welt eine Gefragte machen› – Statt eines Epilogs» wagt Christoph Gellner die These, dass «die Herausforderung zwischen Literatur und Spiritualität gegenseitig» sei (285). Er belegt diese These allein mit dem Interesse der österreichischen Schriftstellerin Barbara Frischmuth am Religiös-Spirituellen, insbesondere der islamischen Mystik (285). Schon beim Dialog zwischen Literatur und Theologie zeigt sich, dass das Interesse der Theologie an Literatur grösser ist als umgekehrt, jedenfalls was die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gesprächspartnerin betrifft.[5] Ungleich schwieriger scheint es mir, die gegenseitige Herausforderung zwischen Literatur und Spiritualität nachzuweisen, es sei denn in einem sehr offenen Sinn gegenseitiger Inspiration. «Ich bin nach oben offen», sagt der Schriftsteller Martin Walser von sich selbst, und zwar so, dass da «mehr hinaus als herein» kommt (85). Und wie ist dies bei der Spiritualität? Vielleicht bräuchte es für dieses Gespräch ein klareres Profil der Spiritualität, geprägt von der jeweiligen Religion und in einer bei den Dichterinnen und Dichtern unserer Zeit geschulten Sprache.

Franziska Loretan-Saladin

SPIRITUALITÄT

[5] Vgl. Georg Langenhorst: Ertrag und Perspektiven, in: Erich Garhammer / Georg Langenhorst (Hrsg.): Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur. Würzburg 2005, 175–189, bes. 184–186.

In Mariastein tut sich etwas!

Ende Februar 2014 kauften die Benediktiner von Mariastein das «Kurhaus Kreuz» und wurden damit nach 140 Jahren wieder Alleineigentümer der gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbauten Pilgerherberge. Nach der Klosteraufhebung von 1874 erwarben im Jahr 1935 die Erlenbader Franziskanerinnen die Liegenschaft, welche sie in der Folge als religiöses Bildungshaus und Ferienpension betrieben. 1990 erwarben die Benediktiner die Hälfte der Trägergesellschaft «Beneficentia AG» und ermöglichten damit die umfassende Sanierung des unter eidgenössischem Denkmalschutz stehenden Gebäudes, das vor zwölf Jahren durch einen Anbau erweitert wurde. Seit Juni 2012 ist ein externer Betriebsleiter für die Führung des Hauses verantwortlich. Durch den Erwerb der alten Pilgerherberge und mit den damit verbundenen Investitionen möchten die Benediktiner dem Wallfahrtsort Mariastein neue Impulse vermitteln und zukunftsorientierte Perspektiven eröffnen.

Mariastein, 12. März 2014 *Abt Peter von Sury OSB*

Bücher zur Fastenzeit

Josef Imbach: Ich sah das Grab vom Tod befreit ... Brauchtum und Betrachtungen zur Fasten- und Osterzeit. (Paulusverlag) Freiburg/Schweiz 2014, 136 S.

Die Kartage und Ostern sind die spirituell dichteste Zeit im Kirchenjahr. Imbachs Buch will eine Hilfe zur Besinnung sein, aber auch mit Blick auf die Volksfrömmigkeit unterhalten bzw. über Unfrommes und Magisches aufklären. Lesenswert!

Hans Schaller: Verbirg nicht dein Gesicht vor mir. Vom christlichen Bitten und Klagen (= topos taschenbücher Nr. 859). (Verlagsgemeinschaft topos plus) Kevelaer 2014, 80 S.

Der Autor veröffentlichte vor 30 Jahren ein Buch mit dem gleichen Titel. Er legt nun nicht eine Neuauflage, sondern aufgrund von Erfahrungen ein völlig neu geschriebenes Buch vor. Wir dürfen nicht nur danken, sondern auch bitten und klagen, auch wenn darin Schwäche und Abhängigkeit zum Ausdruck kommen. Bitten und klagen entlastet nicht nur, sondern schenkt auch innere Freiheit, führt uns näher zu Gott, der uns heilen will. *(ufw)*

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 167. Sitzung der DOK vom 18. März 2014

Fragen der Liturgie und Bildung waren am 18. März 2014 die beiden Hauptthemen der 167. Sitzung der DOK in den Räumlichkeiten der Pfarrei St. Josef in Zürich.

Projekt kirchliche Bildung Deutschschweiz

Generalvikar Dr. Markus Thürig, Mitglied der Arbeitsgruppe «Kirchliche Bildung Deutschschweiz», stellte die Grundlinien der inhaltlichen Konzeption des zu gründenden Bildungsinstituts für die Deutschschweiz vor. Weiter erläuterte er ein Arbeitspapier zuhanden der schweizerischen Arbeitsgruppe unter der Leitung von Weihbischof Pierre Farine, das ein Modell der Steuerung der Bildungsangebote auf deutschschweizerischer und gesamtschweizerischer Ebene skizziert. Beide Dokumente werden in ihrer grundlegenden Stossrichtung von den DOK-Mitgliedern einstimmig gutgeheissen. Definitiv wird die DOK voraussichtlich an der Sitzung vom 17. Juni 2014 zu inhaltlicher und personeller Konzeption des Bildungsinstituts für die Deutschschweiz sowie zu den Statuten der neuen Trägerschaft Stellung nehmen. Der Start des Bildungsinstituts, dessen genaue Bezeichnung noch zu definieren ist, ist per 1. Januar 2015 geplant.

Standort des zukünftigen Bildungsinstituts

Die Arbeitsgruppe hat die Standortfrage des interdiözesanen Bildungsinstituts mit Vertretern der beiden möglichen Standortkantone Zürich (Pfingstweidstrasse) und Luzern (Abendweg) diskutiert und Vor- und Nachteile der beiden Standorte offen evaluiert. Die Arbeitsgruppe hat der DOK eine begründete Empfehlung für den Standort Zürich abgegeben. Ausschlaggebende Faktoren waren insbesondere die örtliche Zusammenführung des Bildungsinstituts mit der Paulusakademie, dem Lehrhaus und der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in dem Gebäude, das von der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich an der Pfingstweidstrasse errichtet wird. So wird in der grössten Stadt der Schweiz ein Bildungsschwerpunkt der römisch-katholischen Kirche entstehen. Ein Plus der Ansiedlung in Zürich ist weiter die zentrale Lage in ungefähr gleicher Distanz zu den theologischen Fakultäten in Chur, Luzern und Fribourg. Die DOK hat sich im Gegenzug bereits dafür ausgesprochen, dass sie für das sich in Planung befindende Fachzentrum Jugend den Standort Luzern bevorzugt.

Liturgisches Institut

Abt Urban Federer unterbreitete der Vollversammlung der DOK die Jahresrechnung 2013 und den Jahresbericht des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz. Dank dem Erlös aus dem Verkauf der Broschüre «Miteinander die Glut unter der Asche entdecken», der von alt Abt Martin Werlen vollumfänglich dem Liturgischen Institut zugeschrieben wurde, und dank beachtlichen Eigenleistungen schliesst die Jahresrechnung 2013 positiv.

P. Peter Spichtig op wird für weitere 5 Jahre zum Leiter des Liturgischen Instituts ernannt. Der Urlaub für die Erstellung seiner Dissertation wird um ein Jahr verlängert. Frau Dr. Gunda Brüske übernimmt in dieser Zeit verdankenswerter Weise weiterhin die operative Leitung des Instituts.

Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen

Die Schweizer Bischöfe haben an ihrer letzten Vollversammlung beschlossen, mit einer einmaligen Sonntagskollekte zur Äufnung des «Solidaritätsfonds» für Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen beizutragen. Für die deutschsprachige Schweiz soll dieses einmalige Opfer wenn immer möglich am 16. August 2015 aufgenommen werden.

Zürich, 24. März 2014
Generalvikar *Martin Kopp*, Präsident DOK

BISTUM BASEL

Urs Brunner-Medici wird neuer Pastoralverantwortlicher im Bischofsvikariat Pastoral und Bildung

Im Juli 2014 wird Dr. Odo Camponovo-Weber, Pastoralverantwortlicher, das Pensionsalter erreichen und Ende August seinen Dienst beenden. In der Person von Urs Brunner-Medici (51) aus Adligenswil konnte ein Nachfolger gefunden werden. Urs Brunner ist verheiratet und hat zwei Töchter.

Urs Brunner studierte von 1984 bis 1989 in Freiburg i. Üe und Paris Theologie. Danach arbeitete er als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Leonhard in Wohlen. Von 1993 bis 1995 war er Religionslehrer an der Kantonsschule Schüpfheim, anschliessend war er bis 2001 in der Pfarrei St. Maria zu Franziskanern, Luzern, als Seelsorger tätig. Beim Hilfswerk Fastenopfer arbeitete Urs Brunner von 2001 bis 2012 als Fachverantwortlicher für Theologie und Bildung. Seit 2012 ist er als Berufsbeistand im Mandatszentrum Kindes- und Erwachsenenschutz Luzern-Land tätig.

Neben den beruflichen Tätigkeiten hat Urs Brunner diverse Aus- und Weiterbildungen absolviert, unter anderem ein Nachdiplomstudium «Supervision, Projektbegleitung und Fachberatung» und einen Bildungsgang «Management in Nonprofit-Organisationen».

Der Bischof freut sich, mit Urs Brunner einen vielseitig erfahrenen Pastoralverantwortlichen gefunden zu haben, und dankt gleichzeitig Dr. Odo Camponovo für seine zwölf Jahre engagierter und dienstbereiter Mitarbeit im Bischofsvikariat Pastoral und Bildung. Urs Brunner wird am 15. August 2014 seine neue Stelle antreten, Dr. Odo Camponovo wird seine Aufgaben Ende August abgeben.

Dr. *Markus Thürig*, Generalvikar

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. April 2014 an:
Prof. em. Dr. *Stephan Leimgruber* als Spiritual im Priesterseminar St. Beat Luzern;
Sonja Lofaro als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Marien Thun (BE).

Im Herrn verschieden

Chorherr Josef Müller, Beromünster (LU)

Der am 23. März 2014 Verstorbene wurde am 6. Dezember 1922 in Unterägeri (ZG) geboren und empfing am 1. Juli 1947 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er als Vikar in Sirnach (TG) im Dienst. Als Kaplan arbeitete er von 1953 bis 1962 in der Pfarrei St. Michael in Zug. Von 1962 bis 1996 wirkte er als Pfarrer in Kaisten (AG) und betreute ab 1969 zusätzlich die Pfarrei Ittenthal (AG). Seit 1996 war er Chorherr am Kollegiat-Stift St. Michael Beromünster (LU). Die Beerdigung fand am 28. März 2014 in der Stiftskirche St. Michael Beromünster (LU) statt.

P. Giovanni Graziano Tassello, CS, Missionar der Italienischsprachigen Mission Allschwil-Leimental und Leiter des Studien- und Bildungszentrums für Migrationsfragen in Basel (CSERPE)

Der am 24. März 2014 Verstorbene wurde am 26. Juni 1941 in Cologna Veneta (Italien) geboren, trat 1959 in die Kongregation der Scalabrini-Missionare ein und empfing am 12. Juni 1966 die Priesterweihe. Er war von 1966 bis 1971 Migrantenseelsorger in Sidney und Adelaide (Australien). Nach einem Weiterstudium war er von 1974 bis 1998 in verschiedenen Funktionen in der Forschung und Leitung des Studienzentrums CSER in Rom tätig. Von 1983 bis 1989 war er zudem Konsultor des «Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs». 1989 bis 1995 war er Generalrat der Scalabrini-Missionare. Von 1998 bis zu seinem Tod wirkte er als Leiter des Studien- und Bildungszentrums für Migrationsfragen (CSERPE) in Basel und war parallel dazu Leiter der Italienischsprachigen Mission Allschwil-Leimental. Der Trauergottesdienst fand am 25. März 2014 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul Allschwil (BL) statt. Sein Grab befindet sich in Cologna Veneta (Italien).

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Die *Pfarreien Mariä Himmelfahrt in Bonaduz und Mariä Geburt in Rhäzüns* werden auf den Sommer 2014 zur Neubesetzung durch einen *Pfarrer* ausgeschrieben.

Die *Pfarrei St. Katharina in Zürich* wird auf den 1. August 2015 oder nach Absprache auch zu einem früheren Zeitpunkt zur Neubesetzung durch einen *Pfarrer* ausgeschrieben.

Der *Seelsorgeraum Glarus Süd* wird auf den 1. Juli 2015 zur Neubesetzung durch einen *Pfarrer für den Seelsorgeraum* ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 2. Mai 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 27. März 2014 *Bischöfliche Kanzlei*

Weiterbildungsseminar für Pfarrei-sekretärinnen und Pfarreisekretäre

Ort: Pfarreizentrum Foyer St. Anton, Klosbachstr. 36, 8032 Zürich (Nähe Bahnhof Stadelhofen); *Termin:* Donnerstag, 19. Juni 2014, oder Mittwoch, 24. September 2014; *Thema:* Kursthema 2014: Rituale in Beruf und Alltag mit Felix Heiri; Die Wunderwelt der Farben – Teil 2 mit Ruth Gschwend; *Referenten:* Felix Heiri, Erwachsenenbildner, Grenchen, Ruth Gschwend, Farbtherapeutin, Luzern; *Anmeldeschluss:* 25. April 2014; *Kurskosten:* 230 Franken; *Anmeldung an:* Uschi Hefti-Rust, Steinacherstrasse 11 b, 8910 Affoltern a. A., E-Mail uschihefti@bluewin.ch oder uschi.hefti@kath-affoltern.ch, Telefon 079 306 86 26 / G 043 322 61 11.

Autorinnen und Autoren
Lic. theol. *Detlef Hecking*, BPA
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch
Dr. *Franziska Loretan-Saladin*
Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern
loretan-saladin@bluewin.ch
Johanna Monney, Action de Carême
Av. du Grammont 7, 1007 Lausanne
monney@fastenopfer.ch
Dr. theol. *Fridolin Wechsler*
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studierendenabo Schweiz: Fr. 98.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch
Solidarität mit bedürftigen Katholiken
Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**
mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.
Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.
Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14
Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon
LIENERT KERZEN

Pastoralraum
Hürntal LU

Wir sind ein überschaubarer Pastoralraum mit rund 4000 KatholiklInnen, bestehend aus den zwei modernen Landpfarreien Dagmersellen und Uffikon/Buchs.
In unser Seelsorgeteam suchen wir auf 1. August 2014 einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (60–80%)

Ihre Aufgaben
- Seelsorge im ganzen Pastoralraum
- Liturgie
- Religionsunterricht
- Begleitung von Gruppen und Vereinen
- Weitere Aufgaben je nach Pensum

Wir erwarten
- Abgeschlossene theologische Ausbildung
- Freude am Umgang mit Menschen
- Aufgeschlossenheit und Experimentierfreudigkeit
- Teamfähigkeit

Wir bieten
- Mitarbeit in einem innovativen Team
- Vielfältiges, interessantes Arbeitsfeld
- Überschaubare Strukturen und gute Infrastruktur
- Unterstützung durch engagierte Haupt- und Ehrenamtliche
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche

Weitere Auskünfte?
- Andreas Graf, Pastoralraumleiter, 062 748 31 11
- www.pastoralraum-huerntal.ch

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung!
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
- Kopie an Andreas Graf, Kirchstrasse 3, 6252 Dagmersellen

Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden, 5400 Baden

Wir sind eine lebendige Kirchgemeinde im östlichen Teil des Kantons Aargau. Wir bestehen aus den Pfarreien Baden und Ennetbaden.
Im Zentrum einer Region pflegen wir ein aktives Pfarreileben.

Für die **Seelsorgestellen in den Aussenquartieren Rütihof und Dättwil** suchen wir per Anfang August 2014 oder nach Vereinbarung

zwei Seelsorgerinnen/ Seelsorger

(für ein Gesamtpensum von 150 Stellenprozenten; geeignet auch für ein Ehepaar).

Die Aufgabengebiete
- kooperative Mitwirkung im Seelsorgeteam
- Verkündigung, Predigtdienst, Liturgiegestaltung in verschiedenen Formen
- Begleitung und Führung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- ökumenische Zusammenarbeit
- Offenheit für sozialdiakonische Aufgaben
- weitere Seelsorge-Aufgaben in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam nach Eignung und Neigung

Unsere Profil-Vorstellungen:
- zwei Theologinnen/Theologen mit abgeschlossener theologischer Ausbildung
- nach Möglichkeit Erfahrung in der Pfarreiseelsorge und in sozialdiakonischen Projekten
- teamorientierte und begeisterungsfähige Persönlichkeiten
- Interesse an der Suche nach zeit- und menschengemässen Formen bei der Weitergabe des Glaubens und in der allgemeinen Seelsorge

Unsere Pfarrei
- zählt zirka 8000 Katholikinnen und Katholiken
- ist kulturell vielfältig und international zusammengesetzt
- legt Wert auf vernetzte Zusammenarbeit innerhalb der Seelsorgebezirke

Unsere Kirchgemeinde
- besoldet gemäss den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau
- kann in Rütihof an schöner Lage ein Pfarrhaus zur Verfügung stellen

Der Stadtpfarrer Josef Stübi und/oder die Kirchenpflegepräsidentin Therese Schmid erzählen gerne mehr über Freuden und Sorgen unserer Gemeinde und unserer Pfarreien.

Falls Sie Interesse haben, so melden Sie sich möglichst bald bei Stadtpfarrer Josef Stübi (056 210 35 37) oder bei Kirchenpflegepräsidentin Therese Schmid (056 221 17 81).

Senden Sie die Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, mit Kopie an Römisch-Katholische Kirchgemeinde, z. Hd. von Frau Therese Schmid, Martinsbergstr. 35a, 5400 Baden.

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche St. Antonius in Egg ZH

Jeden Dienstag Pilgermesse 15.00 Uhr

Nebenan Pilgergasthof St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

AZA 6002 LUZERN

SKZ 14 3. 4. 2014